

Einladungspredigt 2 zu „Unterwegs nach Emmaus“

Deutschland Missionsland

Liebe Schwestern und Brüder,

stellen Sie sich vor, es wird zu einem Fest eingeladen und keiner geht hin. Die Plätze am Tisch bleiben leer, Musik, Schmuck und Speisen unbeachtet, Gemeinschaft und Freude kommen nicht auf. Die Eingeladen scheinen den Grund für das Fest nicht recht wahrgenommen oder eben nicht für wichtig gehalten zu haben. Eine traurige Erfahrung, mehr noch: eine schmerzliche. Etwas Schönes, Wertvolles, Bereicherndes konnte nicht Wirklichkeit werden.

Wenn es um den christlichen Glauben geht, machen wir oft vergleichbare Erfahrungen. Wir haben ein wertvolles Gut, einen kostbaren Schatz, aber er scheint immer weniger Beachtung zu finden. Aus diesem Grund schrieben unsere deutschen Bischöfe im Herbst 2004 einen Hirtenbrief zum Weltmissionssonntag, der bleibend aktuell ist. Ich möchte Ihnen einige Passagen daraus vorlesen und dann mit Ihnen zusammen überlegen, welche Konsequenzen wir als Gemeinde aus den Worten des Hirtenbriefs ziehen könnten:

„Der missionarische Auftrag der Kirche

„Wir sind Missionsland geworden“. Diese Diagnose, die Alfred Delp schon 1941 beabsichtigt in Fulda formuliert hat, ist inzwischen bittere Realität geworden, im Osten spürbarer noch als im Westen. Das Christentum ist zwischen Berlin und München, zwischen Köln und Dresden zwar kulturell weiterhin präsent, aber bei vielen nicht mehr im Herzen lebendig.“

Deutschland ein Missionsland: d.h. ein Land, in dem die Botschaft von Gott erst einmal (oder wieder neu) bekannt gemacht werden muss? – irgendwie ein befremdender Gedanke!

Man hört hierzulande oft den Standpunkt: Glaube – das ist Privatsache! Die Konsequenzen dieser Sicht sind weitreichend: Es ist nicht üblich, über den Glauben zu sprechen. Wird nicht gesprochen, so kann man ihn auch nur schwerlich weitergeben. Man erlebt wenig innere Verbundenheit mit anderen Gläubigen. Man fühlt sich allein. - Schließlich ist man selbst verunsichert. Der Bezug zu Gott und zur Glaubensgemeinschaft beginnt dann oft, ohne dass man es will, zu verdunsten.

Dazu die deutschen Bischöfe in ihrem Schreiben:

„Wir sind dabei, unser kostbarstes Erbe zu verschleudern: Gott zu kennen, wie Jesus Christus ihn uns bekannt gemacht hat. Das ist kein Grund zum Jammern, aber auch kein Anlass, selbstgenügsam einfach weiterzumachen. Schönreden hilft nicht, Schwarzmalen schon gar nicht. ... Gleichwohl, die Umbrüche und Einschnitte hierzulande gehen ins Mark, jede Gemeinde bekommt sie schmerzlich zu spüren ...

Umbruchszeiten sind [aber auch] Gnadenzeiten. Sie bedeuten Abschied und Aufbruch, Trauerarbeit und Lust zur Innovation. Gott selbst ist es, der unsere Verhältnisse gründlich aufmischt, um uns auf Neuland zu locken wie Abraham, wie Mose, wie Bonifatius.

Ja, wir haben eine Mission in unserem Land und weltweit. Darin sind wir unvertretbar. Haben wir doch mit dem Evangelium eine Botschaft, für die es in dieser Welt keine bessere Alternative gibt. Sie fordert uns heraus, selbst neu auf sie zu hören und sie in ihrer befreienden Kraft in das Gespräch mit unseren Zeitgenossen, mit den anderen Religionen und Völkern einzubringen...

Mission? Wenn wir ehrlich sind, denken viele: „Ja, wir selbst werden schon noch katholisch bleiben. Aber andere für den Glauben gewinnen? Nein, das ist heute einfach nicht mehr drin. Es gelingt uns ja oft in der eigenen Familie nicht, bei den Kindern oder Enkeln den Glauben wach zu halten.“ ...

Wir müssen ohne Wenn und Aber eingestehen, dass die Kirche in unseren Breiten wenig Faszination ausübt. Der Betrieb läuft – aber ohne Ausstrahlung!“

Was die Bischöfe hier beschreiben, ist Alltag in der Kirche. Viel Engagement, viel Zeit und Kraft wird in den Gemeinden eingesetzt, um das gewohnte Gemeindeleben aufrecht zu erhalten; das Ergebnis ist meist entmutigend. Kräfte und Motivation schwinden. „Was sollen wir denn noch alles tun?“, fragen sich viele. Mancher zieht sich enttäuscht zurück. Die Botschaft, die frohe Botschaft von Gott, der die

Liebe ist, erhält zu wenig Raum. Dabei ist es eine Botschaft, die froh machen kann, die Menschen so erfüllen kann, dass sie unbedingt andere daran teilhaben lassen wollen. Im Hirtenbrief heißt es dazu:

„Was tun? Die schärfsten Anfechtungen kommen von innen, nicht von außen. Darum kann [auch] die Erneuerung nur von innen ausgehen. Manchmal sitzen wir an einem Problem und blicken nicht durch. Und auf einmal kommt die zündende Idee: "Da geht mir ein Licht auf!" Wenn das geschieht, dann erhellte sich unser Gesicht, wir strahlen. Wenn uns Christus als das Licht der Welt wirklich einleuchtet, dann strahlen wir aus: Menschen mit Ausstrahlung! So geschieht Mission. Sie geschieht nicht, indem wir Werbekolonnen anheuern oder Berge von Papier unters Volk bringen, im Letzten auch nicht über die Medien. Das Medium der Ausstrahlung Gottes sind wir selbst.

... Es gibt ja nicht nur diejenigen, die sich der Kirche entfremden und schließlich ihren Austritt erklären. ... [Es gibt auch Zeitgenossen, die] nach dem Eingang in den Glauben und in die Kirche [fragen]. Wen treffen sie im Eingangsbereich? Leute, die mit dicken Akten von Sitzung zu Sitzung hasten, die Termin um Termin wahrnehmen und schließlich außer Terminen nichts mehr wahrnehmen, die alles gelernt haben, - nur nicht, wie man ein geistlicher Mensch wird und wie man es bleibt! Das aber ist die Voraussetzung unserer Mission. Also haben wir nicht nur zu evangelisieren, wir selbst sind gerufen, uns evangelisieren zu lassen. Missionarische Seelsorge bedeutet nicht, dass der Betrieb auf Hochtouren läuft. Sie lebt von der geistlichen Grundhaltung, von der Gegenwart Gottes mitten in unserem Leben. Die zündet...

Christen, die mitten im Lebensalltag geistliches Profil zeigen - unaufdringlich, aber erkennbar; selbstbewusst, aber demütig - lassen auch heute aufbrechen. Wir dürfen dem Evangelium unser Gesicht geben. Sieht man uns an, dass der Weg des Glaubens das Leben nicht verdirbt und verkümmern lässt, sondern freisetzt und reich macht? Sind wir des Glaubens so froh, dass es uns drängt, ihn weiterzusagen? Wie wenn wir jemandem einen wichtigen Tipp zum Leben geben? Sind unsere Gemeinden Lernorte des Christwerdens?“

Soweit der Hirtenbrief von 2004.

Liebe Schwestern und Brüder,
ich weiß nicht, wie es Ihnen beim Hören dieser Zeilen ging.

Auch wenn der Brief schon einige Jahre alt ist: ich selbst kann dieses Schreiben nicht einfach abheften und zu den Akten legen. – Mich beschäftigen die Themen, die dort unverblümt beim Namen genannt werden: Das, was uns wichtig und wertvoll ist, der Glaube an Gott, den Vater Jesu Christi, geht hierzulande in vielen Herzen verloren; die Kirche hat keine Ausstrahlung mehr - trotz all unserer Mühe. Und woran fehlt es?

Ein Trostpflaster („die Zeit ist halt heute so und das wird auch wieder anders werden...“) wird dem Ernst der Lage nicht gerecht, genauso wenig wie ein Ignorieren der Situation im „Weitermachen wie bisher“. Deshalb lade ich Sie ein, dass wir uns den Gedanken und Fragen stellen.

Ich will nochmals die wichtigsten Aussagen des Hirtenbriefs benennen. Da wird der Finger auf manchen wunden Punkt gelegt. So etwas tut meist weh – ist aber nötig ..:

- Zunächst wird gesagt, wir seien Missionsland geworden. Unser kostbarstes Erbe: Gott zu kennen, wie Jesus Christus ihn uns bekannt gemacht hat, ist in Gefahr, verschleudert zu werden.
- Dann wird deutlich, dass die Botschaft des Evangeliums uns selbst herausfordert. Wir sind angefragt: Welche Bedeutung hat das Evangelium für unser Leben hat? Wie sehr ist Gottes Zuwendung in unseren Herzen verwurzelt?
In dem Maß, wie wir selbst davon erfüllt sind, werden wir sie dann auch weiterzutragen.
- Menschen, die selbst aus der Erfahrung der Gegenwart Gottes leben und sprechen, lassen aufhorchen und strahlen aus; sie geben dem Evangelium ein/ihr Gesicht.

Deshalb das Angebot und die Einladung:

- In der kommenden Fastenzeit möchten wir als Gemeinde eine Möglichkeit anbieten, den eigenen Glauben zu stärken und zu vertiefen, uns gewissermaßen eine Auszeit nehmen vom Alltag. Wir haben im Pfarrgemeinderat ausführlich darüber gesprochen und laden Sie zu einem „Glaubensweg in der Fastenzeit“ ein. „Unterwegs nach Emmaus“ ist der Titel des Weges, denn Emmaus, das war der

Ort, an dem enttäuschte und erschütterte Jünger neu die Erfahrung seiner Gegenwart machten, so dass sie – ganz erfüllt von diesem Erlebnis – die Botschaft weitertragen wollten und konnten

- Zu diesem Glaubensweg gehören Elemente, die manche aus den Exerzitien im Alltag kennen, wie wöchentliche Treffen mit gemeinsamem Gebet, liturgischen Feiern und Gespräch sowie Begleitmaterialien für die Woche.
- Wenn Sie mitmachen wollen, erhalten Sie ein ansprechend gestaltetes Heft, die Sonderausgabe einer Zeitschrift (möglichst zeigen!), worin die Evangelien der Fastensonntage durch Texte, Bilder, Gebetsanregungen u.a. erschlossen werden und die zur persönlichen Besinnung einladen. Dazu sollten Sie sich zweimal pro Woche ca. 20-30 Minuten Zeit nehmen.
- Wer an den wöchentlichen Treffen nicht teilnehmen kann, ist trotzdem nicht „außen vor“, denn die Predigten in der Fastenzeit und am Ostermontag werden auf den Glaubensweg abgestimmt sein bzw. den Weg begleiten. Mit dem Begleitheft und der Predigt können sich also alle mit auf den Weg begeben.
Parallel zum Kurs gibt es sogar noch eine wöchentliche Fernsehsendung auf Bibel TV.
- Ziel des Glaubensweges ist es, Ihnen als erwachsene, mitten im Leben stehende Menschen, Erfahrungen und Anregungen anzubieten, die Sie auf Ihrer Suche nach einer persönlichen Beziehung zu Gott unterstützen. Der Glaubensweg kann uns allen helfen, als Erwachsene einen festeren Stand im Glauben zu finden, so dass wir alle aus eigener innerer Überzeugung und Verwurzelung, also von innen her sagen können: Ich glaube an Gott, ich gehe in die Kirche, ich bete und bin gerne Christ, weil es mir wichtig ist, weil ich dahinter stehe, weil ich davon überzeugt bin.
- In vielen Bereichen unseres Lebens müssen wir Auswählen und Stellung nehmen, unseren eigenen Zugang und Standpunkt finden, auch im Glauben!
Anregungen und Hilfe dazu brauchen wir immer wieder.
- Nur wenn der Einzelne innerlich hinter einer Sache steht, selbst überzeugt und erfüllt davon ist, kann er etwas weitergeben, kann er auch für andere überzeugend sein, für Kinder und Jugendliche, und auch für andere Erwachsene – denn die Botschaft des Glaubens ist ja immer noch faszinierend.

Ich wünsche uns allen einen Weg durch die Fastenzeit, der uns unseren Glauben, unsere Beziehung zu Gott neu bewusst macht, sodass wir – wie damals die Emmaus-Jünger – froh und erfüllt weitergehen können und andere anstecken können!